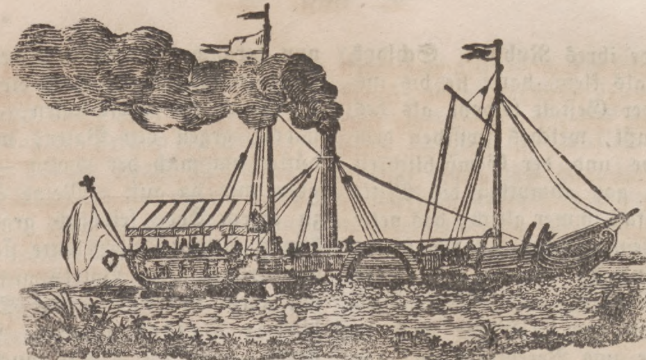
№ 111.

Sonnabend,
am 14. Septbr.
1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Strohmann.

(Fortsetzung.)

Drei Jahre lang dauerte dieses Verhältniß unter den oft wiederholten Schwüren einer unverbrüchlichen Treue. Die eheliche Verbindung der beiden Liebenden galt als eine ausgemachte Sache, und Sophie ward als eine Angehörige der Familie Wieland behandelt. Einst empfing sie den Besuch eines nahen Anverwandten, der eben von Zürch kam, wo er viel mit Wieland und dessen Freunden verkehrt hatte. Er erzählte Sophien gar manches von dem Glücke, welches ihrem Bräutigam in Bodmers Haus beschieden, und wiederholte oft seine Besuche, denn der Vetter war dem jungen Mädchen stets willkommen, das gar gerne von dem fernen Geliebten erzählen hörte. Aber Wielands Mutter sah in den Besuchen des Vetters ganz andere Beweggründe; sie ging von lieblosen Bemerkungen zu schneidenden Vorwürfen über, so daß Sophie tief gekränkt und beleidigt, Bieberach verließ, um in das väterliche Haus nach Augsburg zurück zu kehren, wo sie aber vieles verändert fand, indem ihr Vater sich zum zweiten Male vermählt hatte. Gutermann, dem das Heirathsprojekt seiner Tochter nie besonders gefallen hatte, zeigte sich demselben jetzt entschieden abgeneigt. Er wünschte seine älteste Tochter so bald wie möglich an den Mann zu bringen, wozu sich aber mit dem Candidaten Wieland wenig Aussicht zeigte; da um diese Zeit nun ein solider Mann als Bewerber um Sophiens Hand auftrat und von der Stiefmutter allen Vorschub geleistet bekam, so ergab sich das Mädchen in den elterlichen Willen; die Stiefmutter sandte Wieland einen Brief, worin sie sein bisheriges Verhältniß zu Sophien als aufgelöst erklärte; bald folgte ein Schreiben von Sophie, worin sie ihre Liebe absagte, mit dem Zusatze, daß Wieland zuerst das Band zerrissen habe, und im Januar 1754 ward sie die Gemahlin des kurmainzischen Hofraths Frank von La Roche.

Diese Ehe war in jeder Beziehung eine glückliche, denn die beiden Gatten erkannten ihren gegenseitigen Werth an. Auch söhnte sich Sophie, nachdem sich die ersten Regungen des gegenseitigen Unwillens gelegt hatten, nicht nur mit Wieland aus, sondern sie sowohl als ihr Gemahl bewahrten ihm eine herzliche Freundschaft bis zum Tode.

Im Jahre 1771 trat La Roche als wirklicher Geheimerath in die Dienste des Kurfürsten von Trier und hatte seinen Wohnsitz im Thal Ehrenbreitstein, wo die Familie von Wieland und später auch von Göthe besucht wurde. Der Dichter des Tasso ward bald einheimisch in dieser liebenswürdigen Familie, denn mit der Mutter, die als Verfasserin des Fräuleins von Sternheim ihren literarischen Ruf längst gegründet hatte, verband ihn sein belletristisches Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltsinn, und mit den Töchtern seine Jugend.

In der Zeit wo diese Erzählung beginnt, stand Frau von La Roche, obgleich bereits hoch an Jahren,

doch eben in der Glanzperiode ihres Ruhms. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis ins Alter eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, welches zwischen dem Stolze einer adlichen Dame und der Gemüthlichkeit einer würdigen Bürgersfrau gar anmuthig die Mitte hielt. Ihr Anzug blieb sich fast immer gleich; das nette Flügelhäubchen stand dem kleinen Kopf mit den feinen Gesichtszügen gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihr etwas Ruhiges und Würdevolles. Wie überall, so flößte Frau von La Roche auch in Mannheim Jedermann Liebe und Verehrung ein; die ersten Familien rechneten es sich zur Ehre, wenn sie in ihren Kreisen erschien, und ihre eigene Wohnung war bald der Sammelplatz alles dessen, was Mannheim an gebildeten Geistern, an ausgezeichneten Künstlern aufzuweisen hatte. Zu ihrem engern Kreise gehörte die Familie des Hofmalers Kobel, Beck, Beil, Iffland, und im Theater genoß die edle Frau die schönsten Stunden der Erholung.

Einst befand sie sich mit Peggi Pfeffel in einer Loge, worin sie noch eine ihnen unbekannte Dame antrafen. Man gab Gotters **Jeanette**, worin ein Mann von Stand, weil er ein liebenswürdiges Mädchen nicht überreden kann, daß die Tugend ein Vorurtheil sei, sich selbst zu überreden sucht, daß die Pflicht, nach den Gesetzen seines Ranges zu heirathen, zu den lächerlichen Vorurtheilen gehöre, und nun ganz tapfer und muthig, um seine Leidenschaft zu vergnügen, ein schätzbares Geschöpf dem Tadel der Eitelkeit, und der Beschuldigung der Ränkeschmiederei aussetzt; seine Kinder aller Vorrechte beraubt, welche Ordnung und Gesetze in gewissen Landen ihm durch die Verdienste seiner Voraltern zu genießen gaben, und er die Mutter seiner Kinder den Verwünschungen seiner Aeltern, dem Haß und Fluch ihrer eigenen Kinder übergiebt.

Die fremde Dame hatte während des Stücks häufige Zeichen einer so heftigen Gemüthsbewegung gegeben, und so bittere Thränen vergossen, daß Frau von La Roche in ihrer Gutmüthigkeit nicht umhin konnte, sie theilnehmend nach der Ursache ihres Schmerzes zu fragen, und ihre Theilnahme äußerte sich so unverkennbar aufrichtig, daß die Dame Vertrauen zu ihr fassend, ihr in dem Zwischenakte in folgenden Worten ihre Geschichte erzählte.

— Ich war schön, reich und tugendhaft, und mein Gemahl sehr liebenswürdig, denn der Himmel weiß, daß seine Schönheit und seine Liebe mich allein fesselten. Er opferte mir und seiner Liebe seine Verbindlichkeit auf, sich standesgemäß zu verheirathen. Ich achtete nicht auf die Geringschätzung, womit mich die adelichen Frauen behandelten, die Zärtlichkeit meines Gemahls war mir Ersatz für alles; junge Kavaliere die unser Haus besuchten, billigten unsere Verbindung, weil ich hübsch war und mein Vermögen mir bedeutenden Aufwand zu machen erlaubte — aber als meine Kinder nun heranwuchsen, Kinder der Liebe, in welchen ich den Vater noch anbetete, und die Herzen dieser Kinder sich kalt vor mir verschlossen, meine Söhne störrig und widrig gegen den Vater, meine Töchter traurig und düster um mich her waren — o Gott! welch ein Licht ging mir da auf. Meine Schwiegerältern waren bis zu ihrem Tode feindlich gegen mich gesinnt geblieben, keines meiner Kinder hatte sie je gesehen. Sie durften die Brüder ihres Vaters nicht Oheim nennen, wurden, wie mein bester sanftester Sohn sagte, von Niemand **lieber Vetter** genannt. Mein Gemahl wurde tiefsinnig — unsere Kinder wuchsen auf, meine Schönheit die ihn geblendet hatte, nahm mit den Jahren ab. Er konnte mit Niemand in seiner Familie wegen der Versorgung seiner vier Söhne, seiner drei Töchter sich berathen, er wollte mein Herz nicht brechen, während ich sah, wie das seinige von innerm Gram verzehrt wurde. Mein Kummer darüber machte mich endlich krank — ich öffnete unserm Pfarrer mein Herz über die Kälte meiner Kinder, und der redliche Mann sagte mir freimüthig, die Ursache liege in der ungleichen Verbindung meines Mannes, durch welche unsere Kinder alle Vorrechte zu adelichen Ehrenstellen, zu Versorgung in Stiftern und Orden verloren hätten; in dem Namen ihres Vaters hätten sie alle Ansprüche und Hoffnungen, in dem meinigen alles zerstört und verloren vor sich. — Ich kam dem Tode nah, und in diesem Zustande ließ ich alle meine Kinder zu mir kommen, und bat sie um Vergebung, daß ich — die tausendmal mein Leben um ihr Glück geben würde, durch das Glück meiner unbesonnenen Liebe sie elend gemacht hätte. Welche Scene! meine Kinder weinten alle mit mir und bekannten, daß die Gleichgültigkeit ihrer Namensverwandten ihnen das Herz zerrissen hätte, und daß sie oft gewünscht nicht geboren zu sein, oder daß ich von dem Stand ihres Vaters sein möchte. Ich fühlte mit tiefem Seelenschmerz, daß jedes Abweichen von den Gesetzen stets eine traurige Folge hat, mögen es nun die der Natur sein, die unsern Sinnen Grenzen bezeichnen, oder die der gesellschaftlichen Ordnung, wodurch jedem sein Recht und seine Pflicht angewiesen wird. Ach! die Verblendung meiner Liebe kostete meinen Kindern ihr Glück, beraubte mich ihrer Zärtlichkeit und tödtete ihren Vater durch innern Gram.

Frau von La Roche tröstete die Dame mit der ganzen Kraft der ihr eigenen Ueberredungsgabe, und schloß in der Folge einen innigen Freundschaftsbund mit ihr. Das zweite Stück: **Pygmalion**, versetzte die Damen in der Loge wieder in etwas heiterere Stimmung. Frau von La Roche wagte sogar eine Art Kritik, denn sie wollte die Galathee statt mit den vielen dicken Röcken, in griechischer Kleidung und ungepuderten Haaren haben; auch Pygmalion sollte nach ihrem Sinn eine weniger bunte Kleidung haben, die im Widerspruch mit seiner Gemüthsstimmung und seinen Reden stand; denn wenn das Auge lustige Farben sieht, so

hat die Seele Mühe an den Kummer der Person zu glauben, die in dem heitern Gewand der der Freude geweihten Rose erscheint, denn wenn man Antheil nehmen soll, so müssen auch die äußeren Zeichen des Schmerzes vor uns sein. — Ich, fiel ihr Peggi Pfeffel mit der ihr eignen Laune in die Rede, ich für meinen Theil finde das Ganze gut geordnet, denn es ist ohnehin unmöglich, an dem Kummer eines Mannes Antheil zu nehmen, der in eine Statue verliebt ist, und die unschicklichen Farben seines Gewandes sind in meinen Augen nur ein Grad Thorheit mehr.

Nach dem Theater trennten sich die neuen Bekannten mit dem Versprechen, sich recht oft wieder zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verirrten in Neusüdwales.

Vor Kurzem versuchten zwei Leute, von denen der eine, ein Jüngling von zartem Körperbau, Huggins, der andere Cooper hieß, den Mount Wellington, einen der höchsten Punkte von Neusüdwales, zu ersteigen. Sie näherten sich dem Berge von einer Seite, wo bald steile, schlanke Basaltsäulen und tiefe Klüfte jeden Fortschritt versperrten. Bestürzt über solche unvermuthete Schwierigkeiten, beschlossen sie, umzukehren, wandten sich aber links, statt rechts, und stießen auf immer neue Hindernisse, indem sie sich ganz in der Wildniß verloren, in die sie sich unvorsichtig hineingewagt hatten. Bei hereinbrechender Nacht theilten sie ihren kleinen Vorrath von Lebensmitteln; hierauf machte Huggins sich ein Lager in einer Kluft, nachdem er zuvor seine Uhr und seine Pistole Cooper gegeben hatte, der sich entschloß, die ganze Nacht zu wachen. Ihre Bemühungen, vermittelst der Pistole und des dürren Holzes ein Feuer anzuzünden, waren vergebens gewesen. Am andern Morgen setzten sie ihren Weg fort, doch fiel Huggins, der sehr entkräftet war, das Heruntersteigen äußerst schwer. Sie gelangten endlich zu einem Bache; da aber Huggins unmöglich weiter zu gehen vermochte, so beschloß sein Begleiter, in der Voraussetzung, daß der Bach jedenfalls zu einem bewohnten Orte führen würde, wo sie Beistand fänden, seinem Laufe zu folgen und, sobald er seinen Zweck erreicht hätte, wieder zu seinem Gefährten zurückzukehren. Er kam nach kurzer Zeit zu einem Wasserfalle von vierzehn bis funfzehn Fuß, diesen stieg er herab, und kehrte alsdann um, weil er meinte, daß Huggins, wenn er bis zu diesem Punkte vorzudringen vermöchte, gerettet sein werde. Als er aber zu der Stelle gelangte, wo er seinen Freund verlassen hatte, war dieser verschwunden. Er rief und durchforschte den Busch in jeder Richtung, erhielt aber keine Antwort. Endlich bemerkte er auf einer niedrigen Erhöhung eine Gestalt, in der er Huggins zu erkennen glaubte, und rief ihm aus allen Kräften zu; sein Freund stürzte jedoch, ohne ihm die geringste Aufmerksamkeit zu bezeugen, wie ein Wahnsinniger in den Wald; und es ist zu vermuthen, daß die Sinne des unglücklichen Jünglings, wie dies unter solchen Umständen nicht selten der Fall ist, wirklich verwirrt waren. Ja, es gereicht sogar noch zu einigem Troste, anzunehmen, daß er wirklich wahnsinnig geworden und in diesem Zustande umgekommen sei, weil er dann wenigstens von dem Jammer und der Verzweiflung verschont geblieben wäre, welche bei gesunden Sinnen die Erinnerung an seine Heimath und seine Familie in ihm hervorrufen mußte. Um diese Zeit fing Cooper an, sehr an Hunger zu leiden. Er wandelte umher und kam wieder zu dem Wasser, welches er aber für einen Nebenarm des Baches hielt, und löschte seinen Durst. Er versuchte zu schlafen und träumte, daß die beiden Schäfer, die mit ihm von der „Seahorse“ an das Land gestiegen waren, ihm Nahrung brächten; derselbe Traum wiederholte sich, so oft er in Schlaf fiel. Nach dieser Nacht empfand er keinen starken Hunger, aber einen brennenden Durst, und fühlte sich stets, wenn er die Quelle verließ, unwiderstehlich zu ihr zurückgezogen. Er wand sich barfuß durch den Wald, und irrte fünf Tage lang ohne Obdach und Nahrung umher. Er pflegte beim Mondscheine der kalten Nächte weiter zu wandern, und am Tage zu schlafen. Wie sehr auch Hunger und Kälte ihn quälten, so war sein Schlaf doch gesund, und stets träumte er von den Schäfern, die ihm Nahrung brächten. Er verfolgte den Lauf des Baches bis zum Freitag, ohne seit Sonntag das Geringste genossen zu haben, und entdeckte jetzt endlich eine Hütte; auch stieß er auf angebautes Feld, von dem er zwei Rüben auflas. Auch für ihn war es die höchste Zeit, daß er gerettet wurde; denn schon hatte er alle Berechnung der Zeit verloren und befand sich im bedauernswerthesten Zustande der Entkräftung. Obgleich die Hütte nicht mehr als hundert und funfzig Schritte von ihm entfernt war, so glaubt er doch drei Stunden gebraucht zu haben, um sie zu erreichen. Er gewährte, als er wieder zu Menschen kam, den traurigsten Anblick. Seine Kleider waren ihm ganz vom Körper gerissen, dieser war durch die Dornen überall zerfetzt; seine Beine waren außerdem mit Geschwüren bedeckt, seine Füße von Kälte erstarrt, und der Arzt, dem er übergeben wurde, fürchtete, daß er einige Zehen verlieren würde. Ein große Anzahl Soldaten vom 51. Regiment, so wie ein Theil der Schiffsmannschaft des „Erebus“ und des „Terror“ wurden ausgesandt, um Huggins zu suchen; aber obwohl der Erfolg ihrer Bemühungen noch nicht bekannt ist, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der unglückliche Jüngling von Hunger und Kälte umgekommen ist.

Die beiden eingesendeten Auflösungen des Räthsels in No. 109. des Dampfboots sind richtig, dasselbe heißt:

Zehntausend Thaler.

Reise um die Welt.

*** Der Kopfrechner Dase macht jetzt großes Aufsehn, er soll das Unglaubliche leisten, er multiplizirte z. B. in Nürnberg bei einer öffentlichen Darstellung zwei Zahlen mit einander, welche aus 20 Ziffern bestanden, und eine Zahl von 39 Ziffergaben binnen acht Minuten, wobei also Sextillionen vorkamen, ganz ohne mechanische Hülfsmittel, durch bloßes Kopfrechnen. Für uns gewöhnliche Leute ist dies ganz unbegreiflich, er selbst wird sich seiner Mittel vielleicht nicht einmal bewußt sein, ein Fall, der im Anfange dieses Jahrhunderts in Würtemberg vorkam, woselbst ein Schäferjunge durch sein Rechnen selbst die größten dortigen Gelehrten in Staunen setzte, aber nicht im Stande war, diesen einen Begriff von der Art seiner Hülfsmittel geben zu können, auch, als man ihm nun systematischen Unterricht ertheilte, seine ganze Fertigkeit, ja beinahe die Erinnerung an dieselbe verlor, so daß er zum allergewöhnlichsten Menschen herabsank.

*** Schon wieder ein Ableger von einer Verschwörung in Frankreich, bei welcher sogar der alte Legitimist Chateaubriand betheiligt ist. Der Herzog von Bordeaux hat, nach vorgelegten Originalbriefen, die Hand mit im Spiele gehabt; es handelte sich um nichts weniger als hundert zuverläßige Leute anzuwerben, sie als Nationalgarden zu verkleiden, in das Schloß von Neuilly zu dringen, und den König zur Abdankung zu Gunsten Heinrichs des Fünften zu zwingen. Der Prozeß wurde am 29. August verhandelt und dauerte von Morgens 9 Uhr bis halb 4 Uhr nach Mitternacht.

*** In dem Hause eines Beamten in Karlsruhe wohnte ein Engländer, dessen Kinder die des Erstgedachten fortwährend insultirten. Der Beamte schrieb in einem gehaltenen ruhigen Tone an seinen Miethsmann, um Beilegung dieser Unannehmlichkeiten bittend, der Engländer jedoch sich verletzt glaubend beschloß sich zu rächen, lauerte Abends in Gesellschaft seines ältesten Sohnes dem Beamten auf, und Beide schossen zwei Pistolen auf denselben ab, glücklicherweise ihn nicht treffend. Was geschah bei dieser Rohheit eines übermüthigen geldstolzen Fremdlings? Die requirirten Behörden beriethen zuvörderst, ob hier polizeilich oder kriminell einzuschreiten sei, in welcher Zeit der Sohn des Engländers sich der wohlverdienten Züchtigung durch die Flucht entzog! Der große Respekt, den wir vor den Engländern haben, macht, daß sie schon lange keinen Respekt mehr vor uns haben.

*** In der Stadt Jassy sind am 9. August 400 Häuser abgebrannt. Das Feuer entstand Nachmittags 2 Uhr in der Nähe des Theaters und ging in wenigen Stunden mit so reißender Schnelligkeit nach der höheren Stadt zu, daß nichts was auf seinem Wege war, gerettet werden konnte. Der Wind drohete das Feuer über die ganze Stadt zu verbreiten, als plötzlich um 8 Uhr ein Wolkenbruch den Fortschritten des tobenden Elementes ein Ende machte. Am folgenden Tage drohete das Feuer wieder an mehreren Orten auszubrechen, wurde jedoch bald unterdrückt, wobei man auch viele Brandstifter festnahm, und zwar mehrentheils Leute von der Pompiers- oder Feuerlösch-Compagnie. — Die Herren wollten sich Arbeit verschaffen!

*** Zu den vielen scheußlichen Verfälschungen, welche die Pariser Restaurants sich erlauben, sind kürzlich noch ein Paar bisher neue Beispiele gekommen. In der Faubourg St. Jaques lieferte ein Garkoch sehr pikant schmeckende Pastetchen von Kalbshirn — man kam ihm auf die Sprünge, daß er aus dem Hospital de la pitié, von einem Leichendiener Menschenhirn kaufe, was wohlfeiler ist als Kalbshirn. Vielen der reichen kranken Herren und Damen werden seit einigen Jahren Milchbäder empfohlen, und es giebt Badehäuser, in denen man aus diesem theuren Material Bäder verabreicht. Schon die Badenden werden gehörig betrogen, indem in derselben Milch sich oft funfzehn und mehr Personen baden, und jede ein neues Bad bezahlen muß; nun aber wird diese Milch an die Caffetiers verkauft, welche die (allerdings sehr fettreiche) Sahne davon zu ihrem Kaffee, die abgerahmte Milch zu Thee, Silo, Bavaroise, gefrorner Milch u. a. m. verbrauchen. Sehr apetitlich!

*** Dreihundert Jungfern haben jede ein Pfund Jungfernwachs zusammengeschossen, um daraus eine kolossale Wachskerze machen zu lassen, welche sie selbst, funfzig an der Zahl, auf einer eigens dazu verfertigten Bahre nach Trier getragen haben, um sie der Kirche in welcher der heilige Rock gezeigt wird, zu schenken — sie brennt dort schon seit acht Tagen hell genug, um Licht zu verbreiten.

*** Von der Mitte bis zum Ende des August fielen in Hamburg zehn Selbstmorde vor. Ueber die Ursache dieser Erscheinung herrscht ein undurchdringliches Dunkel, da das freie republikanische Hamburg eine Censur hat, welche nicht duldet, daß etwas der Oeffenlichkeit übergeben werde, was einen reichen Republikaner compromittiren könnte. O Ihr überaus freien, beneidenswerthen Republikaner! risum teneatis amici!

*** Prof. Gravenhorst in Breslau hat in einem Stücke Flötz-Steinsalz Käfer von der Größe eines halben Hanfkorns entdeckt, welche von dem Salz eingeschlossen, wie die Insekten vom Bernstein, darin zu leben scheinen. Das Salz war aus Wieliczka, das Thierchen heißt Ptinus salinarius, ist ein Bohrkäfer, und scheint wirklich im und vom Salz zu leben.

*** Ein Baron von Taubenheim führt 20 Stück würtembergische Hengste, welche Mehemet Ali aufgekauft, um die egyptische Pferdezucht zu verbessern, nach Alexandrien. So ists recht! sonst führte man Rosse aus Alexandrien und Merinoschaafe aus Spanien nach Deutschland, jetzt führt man Pferde und Electoralschaafe aus Deutschland nach Egypten und nach Spanien. Nur immer vorwärts!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 111. **Am 15. September 1844.**



Inserate werden à 1⅓ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die dritte Säcularfeier der Universität zu Königsberg.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 1. September.

Ein klarer wolkenleerer Himmel wölbte sich am 1. September über Königsberg und freundlich strahlte die Sonne hernieder, um gleichsam dem seltenen Feste ein fröhliches Valet zu schenken. Wenn die Bestrebungen des academischen Senats und der von demselben ernannten Commission auch das Vergnügen der von nahe und ferne versammelten Zöglinge der Albertina, während der Jubelfeier, nach Kräften zu fördern suchten, so wäre doch manche Blume in dem Freudenkranze jener Tage weniger gewesen, wenn nicht das Festcomitée ehemaliger Universitätsgenossen demselben ergänzend zur Seite gestanden hätte. Möge auch in diesem Blatte den Commilitonen, welche mit so großer Dienstfertigkeit, Umsicht und Aufopferung für unsere Unterhaltung sorgten, und wesentlich dazu beitrugen, daß selbst denen, welche mit ihren Anmeldungen zu spät kamen und unberücksichtigt blieben, indem sie bis zum festgesetzten Termin nicht wissen konnten, ob ihre Verhältnisse ihnen die Theilnahme erlauben würden, frohe Feste bereitet wurden, der freundlichste Dank und ein herzliches Schmollis gebracht sein.

Der Improvisator Volkert, welcher einige Zeit hindurch dem Dampfboote für das geistige Interesse der Provinz als Steuermann vorstand, hatte sich auch zum Jubiläum in Königsberg eingefunden, um durch sein Talent die Jubeltage zu verherrlichen, und an diesem Tage eine improvisatorisch-deklamatorisch-musikalische Academie im Saale der deutschen Ressource veranstaltet, welche um 11 Uhr Vormittags beginnen sollte. — Da an diesem Tage Sr. Majestät dem Gottesdienste in der Schloßkirche beiwohnte, welcher von dem Herrn General-Superintendent Dr. Sartorius abgehalten wurde (die Predigt desselben ist auf ausdrückliches Verlangen Sr. Maj. jetzt im Druck erschienen) und große Parade sämmtlicher Truppen an diesem Vormittage auf Königsgarten stattfand, so war dieselbe weniger besucht, als man sonst erwarten durfte. Herr Volkert löste seine Aufgabe mit der gewöhnlichen Gewandtheit, und wurde von einigen Talenten des Theaters und dem Mimen Döring durch eine Deklamation unterstützt. — Besonders ansprechend war die Improvisation des Herrn V. über verschiedene Thema, die ihm mündlich und schriftlich gegeben wurden, von denen er zwei auswählte: „Rose und Sterne“ und „Ballsaal, Kirche und Blutgericht.“ — Auf dem hiesigen Schlosse ist nämlich der bekannte Moskovitersaal über der Kirche befindlich und in denselben Räumen befindet sich auch das „Blutgericht,“ ein Weinkeller, der stark besucht wird und dessen freundlicher, gefälliger Wirth, Herr Dibowski, allgemein geachtet und geschätzt wird. Recht geschickt verband Herr Volkert diese anscheinend heterogenen Gegenstände und wandte sie zugleich auf die jetzt verflossenen Jubeltage an. Das eigentliche Festgedicht, welches aus 30 ihm zugerufenen, oft sehr trivialen Reimen zusammengesetzt wurde, konnte keinen besondern poetischen Anstrich haben. Ein Festgesang zur 300jährigen Feier der Albertus-Universität nach der Mel. „Gaudeamus igitur“ von Herrn V. gedichtet, wurde in gedruckten Exemplaren an die Versammelten vertheilt und beschloß diese Akademie.

Am Nachmittage fand die vom Festcomitè ehemaliger Universitätsgenossen veranstaltete Wasserfahrt nach Holstein (am Ausflusse des Pregels ins Haf, eine Meile von Königsberg) Statt. — Die Actionaire unseres Dampfboots „Gazelle“ hatten dasselbe zu diesem Zweck unentgeltlich hergegeben und dasselbe hatte die Königsberger Brigg „Bertha“ ins Schlepptau genommen. Etwas früher war schon das Dampfboot „Delphin“ mit einer zahlreichen Gesellschaft von Commilitonen und deren Gästen nach Holstein abgegangen. Gegen 3 Uhr setzte sich die „Gazelle“, welche die Brigg „Bertha“ führte, in Bewegung. Eine zahlreiche und fröhliche Gesellschaft von Herren und Damen befand sich auf beiden Fahrzeugen, und ein Musikchor, welches während der Fahrt manche ansprechende Piecen aufführte, erhöhte noch das Vergnügen, das von dem schönsten Wetter begünstigt wurde. Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde landete man vergnügt in Holstein, wo Herr Oberamtmann Magnus seinen schön gelegenen Garten und die geräumigen Hallen des dortigen Schlosses zur Aufnahme der Gäste gefälligst eingeräumt hatte. Die Gesellschaft wurde dort mit Caffée bewirthet und nachdem man daselbst einige frohe Stunden zugebracht hatte, der Rückweg angetreten. Mit den Gästen, welche noch das Dampfboot „Schwalbe“ herausgeführt hatte, und die zu Wagen, zu Roß und zu Fuß nach Holstein gezogen waren, mögen wohl gegen 1000 Personen versammelt gewesen sein. Als die Schiffe sich gegen Abend der Stadt nährten, breitete sich ein schöner Regenbogen, bei sonst klarem Himmel über dieselbe aus, der ein herrli-

ches, hoffnungsreiches Bild bildete und dem auf einem der Fahrzeuge befindlichen Improvisator Volkert Gelegenheit bot, der Gesellschaft eine recht gelungene Probe seines Talents zu bieten.

Gegen 8 Uhr begann der vom Comitée veranstaltete Commers in dem v. Bork'schen Garten, zu welchem sich gegen 400 Theilnehmer eingefunden hatten. Der Garten war noch auf dieselbe Art geschmückt und eingerichtet, wie zu dem Dinér am Freitage. Bald hatten sich nach eigener Wahl die Commilitonen an den verschiedenen Tischen gereiht und die erwählten Präsides riefen Alle im Garten Zerstreuten, durch den bekannten Zuruf „ad loca“ zu ihren Sitzen. In bunter Reihe saßen hier Professoren und Studenten, Räthe und Referendarien, Geistliche, Aerzte und die verschiedensten Standesklassen untereinander, wie Neigung und Zufall sie zu Nachbarn erkoren hatte; aber alle als Brüder, als Söhne einer Mutter, der alma Albertina. — Die Comitéemitglieder hatten für Liederbücher und guten Wein gesorgt, der jedem, so reichlich als ers nur verlangte, zugetheilt wurde, und sahen darauf, daß nirgends Mangel eintrat und Alle gehörig bewirthet wurden, was bei den Festen der vorhergehenden Tage oft mangelhaft war. Das Gaudeamus erscholl, von Kanonenschlägen begleitet, und die heiterste Stimmung verbreitete sich über die ganze Gesellschaft, als beim Landesvater jeglicher seine Kopfbedeckung durchstach und in den Gelöbnissen der alten Freundschaft und Burschenehre die idealen Träume und frohe Jugenderinnerungen, wie freundliche Sterne in dunkler Nacht, selbst denen auftauchten, die in der traurigen Wahrheit des Philisterlebens dieselben unerfüllt sahen, und lange Zeit mit getäuschten Hoffnungen, mit Noth und Sorgen zu kämpfen hatten. In diesem Augenblicke schwand jeglicher Rangstreit und Alle, alle waren Brüder! Das „Schmollis“ und „Fiducit“ tönte hier und dorther, des Lebens Sorgen und Mühen traten in den Hintergrund, um der innigsten Heiterkeit Platz zu machen. Wahrlich! ein solcher Commerz, der so verschiedenartige Elemente zu Einem großen allgemeinen Bunde zusammenschmolz, wird wohl von Keinem der Theilnehmer mehr erlebt werden. Eine solche Menge von Commilitonen, die seit der Universitätszeit in alle Welt zerstreut sind, wird sich nimmermehr zusammenfinden. — Wenn auch bei Einzelnen der Geist des Weins später das klare Bewußtsein überwältigte, und hin und her im Rausche der Freude der Katzenjammer sich einstellte, so trübte keine Disharmonie die Freude und erst mit dem Beginne des Tages suchte mancher Commilito seine Wohnung, ruhte in Morpheus Armen aus von den festlichen Tagen und träumte den schönen Traum der Jugend noch einmal.

(Schluß folgt.)

Ein Jagd-Abentheuer.

Ein äußerst interessantes Jagdabentheuer erzählt ein Engländer, der eine Reihe von Jahren in Indien lebte. Es zeigt recht, wieviel die Genialität über die rohe Kraft vermag. Wir lassen den Erzähler selbst sprechen. „Wir waren, ich und mein Freund, auf die Jagd gegangen. Der Morgen war fast vorüber und wir hatten nichts geschossen, was der Rede werth gewesen wäre. Die üble Laune hatte unsern Hunger geweckt und wir schickten uns an, auf einem halben Fasse, das umgestülpt unter einem hohen Baume lag — vielleicht hatten es die Indianer dahin gebracht, um die Früchte des Baumes zu sammeln — unser Frühstück einzunehmen. Eine Hammelkeule und ein gebratenes Huhn, die wir aus der Waidtasche zogen, sollten uns trefflich munden und wir waren darüber her, sie zu zerlegen. Da vernahmen wir plötzlich ein rauhes Brummen, und wie wir um uns blicken, gewahren wir zu unserm Schrecken einen Panther, der uns bei unserer appetitlichen Arbeit belauscht und nicht übel Miene macht, sie uns abzunehmen. Unser Entschluß war bald gefaßt. Die Augen fest auf das Thier gerichtet, ziehen wir uns rückwärts zum Baume hin und klettern daran empor. Die Bestie macht einen Satz und zerrt mit einem geschickten Griffe den Braten vom Fasse und ohne sich weiter um uns zu kümmern, beginnt sie ihn gemächlich zu verzehren. Die Lage war nicht eben angenehm für uns. Ist der Panther mit Keule und Huhn fertig, flüsterte ich meinem Freunde zu, so kommt die Reihe an uns, denn solch ein Vieh hat Appetit, wenn es Morgens aus den Junggles kommt. Was sollen wir beginnen? — Mein Freund besann sich einen Augenblick, dann rief er wie Archimedes: Gefunden! und sagte, daß ich mit ihm hinuntersteigen solle, wir würden den Panther lebendig fangen. Gesagt, gethan! Wir kletterten leise hinab, schlichen uns hinter das Thier, hoben das Faß empor und stülpen es über den Panther, indem wir sogleich Beide darauf springen, damit er sich nicht zu befreien im Stande sei. Aber diese Stellung hatte auf die Länge auch nichts Angenehmes, denn die Sprünge des Thieres hoben uns in die Höhe und es war möglich, daß es ihm gelingen würde, uns abzuwerfen. Unser Loos war dann nicht zweifelhaft. Mein Freund ersann ein neues Mittel. Er bückte sich und paßte den Augenblick ab, wo der Panther bei seinem Umherspringen den Schwanz zur Oeffnung brachte. Er ergriff diesen und zog ihn durch das Spundloch, welches glücklicherweise in der Mitte des Fasses war. Mit vereinten Kräften packten wir nun Beide den Schwanz und sprangen ab. So hatten wir das Thier in unserer Gewalt; es konnte uns nicht verwunden, da das Faß zwischen ihm und uns den schützenden Schild abgab. Unser Plan war nun, den so gefangenen Feind in unser Lager zu ziehen, allein wir hatten uns verrechnet. Der Panther war stärker als wir Beide und, statt daß wir seinem Laufe die Richtung gaben und ihn ins Lager zogen, zog er uns vielmehr nach der Seite der Junggle's, wo wir in Berührung mit mehren lieblichen Geschöpfen seiner Art gekommen wären. Das war nicht gerathen; aber loslassen konnten wir ihn auch nicht, ohne uns einem Angriff von seiner Seite auszusetzen. Mein erfinderischer Freund wußte zum Glück auch hier wieder Rath. Er suchte einen Knoten in den langen Schwanz

zu knüpfen, der es verhinderte, daß das Thier ihn aus dem Spundloch zu ziehen im Stande wäre. Dies gelang vollkommen. Nachdem wir den Knoten doppelt und so fest als möglich geschlungen hatten, ließen wir los und sahen mit inniger Freude, wie der Panther mit dem Fasse wie wüthend fortrannte, gleich als ob die ganze Hölle hetzend hinter ihm wäre. Er war anzusehen, wie eine arme Katze, der eine Blase mit Erbsen von muthwilligen Jungen an den Schwanz gebunden ward. Die kühnen Jäger machten jetzt Gebrauch von ihren Gewehren; um das prächtige Fell des prächtigen Thieres nicht zu verletzen, luden sie ihre Jagdgewehre nur mit halber Ladung und schossen dann den Panther nach den Sehnen der Hinterbeinen. Die Contusionen lähmten das Thier, es blieb mit der Tonne liegen und konnte so am Nachmittage nach Calcutta geschafft werden. „Gut gebrüllt Löwe! Noch mal brüllen!!“

Correspondenz.

Bromberg, den 10. September 1844.

Unserer Stadt ist das seltene Glück zu Theil geworden, einen der ausgezeichnetsten dramatischen Künstler zu bewundern. Aus alter Pietät gegen den Ort, wo er vor neunzehn Jahren seine rühmliche Laufbahn begann, hatte sich Herr Döring entschlossen, das hiesige Publikum durch mehre Gastrollen zu erfreuen. Seine geniale Auffassung, die meisterhafte Vollendung seines Spiels bis in die feinsten Nüancen, so daß jeder Blick, jede Miene, jede Modulation des Tons als bedeutsam und treffend erscheint, erwarben ihm ungetheilten Beifall. In seinem Spiele tritt uns Leben und Wahrheit entgegen. Er hat nicht nur die Befähigung, sich mit gebildetem Sinne in den Ideen ganz großer weltgeschichtlicher Werke zu vertiefen, und die poetische Wahrheit, die in ihnen liegt, durch seine Darstellung zu lebendiger Anschauung zu bringen, sondern besitzt auch eine productive Kraft, welche ihn in den Stand setzt, in solchen Stücken, die nur einen untergeordneten ästhetischen Werth haben, das zu ergänzen und zu vollenden, was der Dichter übersehen oder nur flüchtig angedeutet hat. Durch seine Darstellung empfangen oft mittelmäßige Productionen einen Glanz, eine Frische, welche sie ihrem Autor nicht verdanken. So möchte der arme Poet von Kotzebue wohl zu denjenigen dramatischen Erzeugnissen gehören, welche bei der Menge abgenutzter trivialer Gedanken und Situationen, bei der Unwahrscheinlichkeit der wunderlichen Geschichte in Surinam und der reichlichen Dosis von Thränen und Rührung ohne Dörings Spiel einen widerwärtigen Eindruck auf uns gemacht hätte. Kotzebue schüttelte seine Komödien aus dem Aermel, er dachte nicht daran bei der Erfindung Sorgfalt und Ueberlegung, bei der Durchführung Fleiß und Mühe anzuwenden. Wir können ihm muntere Laune, komische Kraft, Gewandtheit und Weltkenntniß nicht absprechen, aber er entbehrte der Tiefe des Gedankens und des Gefühls. seine Producte tragen mehr oder weniger das Gepräge der Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit und Frivolität. Sein Ernst und seine Komik gehen über die Grenzen des gewöhnlichen, alltäglichen Lebens nicht hinaus. Herr Döring spielte den armen Poeten und nahm die gespannteste Aufmerksamkeit und regste Theilnahme in Anspruch. In einem zweiten Stück von Kotzebue, „der gerade Weg ist der beste“, entfaltete Hr. Döring als Elias Krumm durch die ganz eigenthümliche Auffassung der Rolle eine überraschende und höchst ergötzliche Komik. — Herr Döring hat Genialität, schöpferische Kraft; er wird darum in seinen komischen Rollen nie copiren. Daß ihm der Zufall jemals ein Individuum entgegenführte, das in sich die wesentlichen Merkmale vereint, welche eine ganze Gattung repräsentiren, läßt sich nicht annehmen. Nur in einem solchen Falle wäre ihm das eigene Schaffen erspart. Aber wie ein Maler, der das Ideal weiblicher Schönheit entwerfen will, seinen Zweck nicht erreichen wird, wenn er eine bestimmte Person zum absoluten Vorbilde nehmen wollte, so kann auch der geniale Komiker sich nicht die Nachahmung einer bestimmten Individualität zum Ziele setzen, sondern er muß uns dem Fonds seiner Beobachtungen und Studien die characteristischen Züge zur Darstellung seines Sujets entnehmen. Döring thut dies in einer Weise, daß man bei ihm die tiefsten und gründlichsten Studien, die feinste Beobachtungsgabe, den richtigsten Tact bewundern muß und zugleich über den Reichthum von Mitteln erstaunt, die ihn zu der gelungensten Durchführung dessen, was er innerlich concipirt hat, befähigen. Er ist immer ganz und vollkommen das, was er vorstellt, der Phantasie des Zuschauers wird keine Nachhilfe, keine Ergänzung zugemuthet, fertig und vollendet in Leben und Wahrheit treten seine Gestalten uns entgegen. So spielte er den Schewa in dem Juden von Cumberland, den Banquier im Liebesprotokoll, den Elias Krumm, den armen Poeten mit seltener Virtuosität; er wußte allen diesen Personen eine höhere Bedeutsamkeit zu geben als sie an sich besitzen und ließ im Ausdruck der wesentlichen charakteristischen Züge die Dichter weit hinter sich zurück. Seine Vollendung für tragische Rollen bekundete Herr Döring als König Lear, worin er namentlich im dritten Akte unnachahmlich, unübertrefflich war. Wohl selten hat ein Schauspieler eine solche Vielseitigkeit erlangt und es dürfte schwer sein, zu bestimmen, ob wir ihm lieber in den Meisterwerken tragischer Dichtkunst, oder in dem heitern Spiel der Komödie begegnen mögen. Die Anwesenheit des großen Künstlers hatte auf die Mitglieder der hiesigen Bühne den Einfluß, daß alle mit Eifer und Anstrengung dahin wirkten, ein würdiges, befriedigendes Zusammenspiel zu gewähren. Mit besonderer Anerkennung muß erwähnt werden, daß in König Lear die Erwartungen des Publikums weit übertroffen wurden. Die Ausführung dieses Stückes war für die Gesellschaft sehr ehrenvoll. Das Publikum hat dagegen das stereotype epitheton ornans eines „kunstsinnigen“ diesmal keineswegs bewährt und die Empfänglichkeit und Theilnahme nicht bewiesen, welche die Anwesenheit eines so ausgezeichneten Mannes erwarten ließ. Bei der Aufführung des König Lear war das Haus fast ganz leer. Waren es die erhöhten Preise, war es die drückende Hitze an jenem Tage, war es eine gewisse Scheu vor Shakespeares gewaltiger, erschütternder Dichtung oder Gleichgültigkeit, die ruhig und ungestört im gewohnten Gleise bleibt, welche dem gefeierten Künstler den verdienten Triumph einer Frequenz, wo Kopf an Kopf sich drängt, versagten? Auch im Richelieu war das Theater wenig besucht. Für jeden Gebildeten müßte es ein Vorwurf sein, Döring nicht gesehen zu haben. Ist nicht die Erscheinung eines solchen Mannes in unserer Stadt eine wahre Wohlthat, eine geistige Erfrischung, ein erquickender Thau in der Wüste? Alles dreht sich hier an der Spindel einförmiger Monotonie, Handel und Wandel, regieren, exerciren, processiren, Alles einen Tag wie den andern, kein Ereigniß unterbricht den tiefen Frieden und doch ist Aufregung ein menschliches Bedürfniß, solche Aufregung, die vom gewohnten Treiben den Blick auf die Gebilde der Kunst, auf die Darstellung des Schönen leitet. Ohne Sinn für die Kunst stagnirt das Leben und die Humanität wird im Processe des alltäglichen Daseins mit einer dicken Rinde überzogen. — Im Allgemeinen bemerke ich noch über unser Theater, daß Herr Director Voigt für seine Bemühungen, den Zustand der Bühne immer höheren Anforderungen entsprechend zu gestalten, eine ehrenvolle Anerkennung verdient. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit denen ein Provinzialtheater zu kämpfen hat, wird im Interesse der Kunst gewiß den Wunsch aussprechen, daß durch eine regere Theilnahme von Seiten des Publikums seine Thätigkeit unterstützt und belohnt werde. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft, die mit Hrn. Döring agirten oder die ich sonst sah, verdienen Hr. Mayer,

Fräul. Leopold, Fräul. v. Zabelitz, auch in einzelnen Parthieen Madame Karsten und Madame Pfister eine lobende Erwähnung. Fräul. Ernst, eine Sängerin, zeichnet sich durch Leichtigkeit und Anmuth ihres Spiels, so wie durch eine liebenswürdige Persönlichkeit und einen gebildeten und strebenden Sinn sehr vortheilhaft aus.

Sollte ich Veranlassung haben, werde ich Ihnen über die Leistungen und Angelegenheiten der hiesigen Bühne noch weiter berichten. W s p.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 9. bis 13. September 1844.

Es wurden in dieser Woche vom 9. bis incl. 13. Septbr. an der Börse ausgestellt: $2013\frac{1}{3}$ L. Weizen, $1010\frac{1}{3}$ L. Roggen, $5\frac{1}{2}$ L. Erbsen, 40 L. Leinsaat, $40\frac{1}{2}$ L. Rübsen; davon verkauft: $397\frac{5}{6}$ L. Weizen, $293\frac{1}{3}$ L. Roggen u. $5\frac{1}{2}$ L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 12 L. 131pf a 285, 144 L. 128—31pf. a fl. 270, 20 L. 118 — 19pf. a fl. 260, $14\frac{2}{3}$ L. 130pf. a fl. 245, $207\frac{1}{6}$ L. 120 — 32pf a fl. (?); Roggen 30 L. 122pf. a fl. a fl. 175, $14\frac{1}{3}$ L. 122pf. 170, 25 L. 119pf. a fl. 165, 157 L. 119 — 20pf. a fl. $162\frac{1}{2}$, 33 L. 118 — 19pf. a fl. $157\frac{1}{2}$, 34 L. 117—21pf. a fl. (?); Erbsen $5\frac{1}{2}$ L. a fl. 170.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.